

Die Austreibung Humboldts

Anmerkungen eines Gestrigen

| NORBERT BOLZ | **Haben die Bologna-Reformen Freiheit und Bildung von Hochschullehrern und Studenten gefördert? Oder haben sie zu einer europannormierten Technisierung von Lehre und Forschung durch Module und Projekte geführt? Wer aber sind dann die „Gewinner“ der Reformen? Eine Polemik.**

Zwei gut gemeinte Utopien haben die deutsche Universität zerstört. Da gab es zunächst die erstmals durch die Studentenbewegung vorgetragene Utopie von innen, nämlich die Demokratisierung von Lehre und Forschung durch Mitbestimmung und Gruppenuniversität. Es zeigte sich aber sehr rasch: Mehr Demokratie wagen heißt, mehr Bürokratie in Kauf zu nehmen. In allen Lebensbereichen erzeugt mehr Demokratie mehr Bürokratie, weil sich die Leute über ihre Ansprüche definieren, die der Staat als Rechte schützen soll.

An der Universität zeigen sich diese Probleme der Demokratie in größter Deutlichkeit, und zwar neben der Bürokratie vor allem die Mittelmäßigkeit und die Verlogenheit. Kein Missverständnis, bitte. Im politischen Leben gibt es keine vernünftige Alternative zur Demokratie. Aber an Universitäten sollte anderes gelten. Man könnte es mit Max Weber sagen: Das Studium ist eine geistesaristokratische Angelegenheit. Mehr Demokratie sollte man nur dort wagen, wo sie hingehört.

Die Universität ist heute von dem geprägt, was Franz Ronneberger einmal „die emanzipierte Verwaltung“ genannt

hat. Selbstverwaltung hatte das Ziel der Autonomie, aber das Ergebnis der Bürokratie. Dem politischen System ist das durchaus recht. Denn die Ministerialbürokratie hat sich in den Universitäten mit der „Selbstverwaltung“ einen Ansprechpartner geschaffen, mit dem man flüssig kommunizieren kann. Der ein-

»Den Professoren wird das Apportieren beigebracht.«

zelne Professor mit seinem Eigensinn kann hier nicht mehr störend dazwischenkommen. So wurden aus Dekanaten „Service-Center“ (kein Scherz!). Dabei übersieht man geflissentlich, dass sich der enorme Arbeitsaufwand einer kompetenten Selbstverwaltung nicht mit seriöser theoretischer Arbeit verträgt. Jeder engagierte Dekan kann ein Lied davon singen.

Die zweite gut gemeinte Utopie, die die deutsche Universität zerstört hat, ist eine Utopie von außen und heute an den schönen Namen Bologna geknüpft. Gemeint ist die europannormierte Technisierung von Lehre und Forschung durch Module und Projekte. An der Idee Humboldts gemessen handelt es sich hier ganz schlicht um eine Verstaatlichung des Geistes. Und da sich die Forschung zumal eines Geisteswissenschaftlers nicht so gut organisieren und überwachen lässt wie die Lehre, erklingt überall die Einschüchterungsvokabel „Drittmittel“. Und in der Tat verwandelt sich die Universität immer

deutlicher in eine Welt der Drittmittel und der Gefälligkeitsgutachten. Wie heißt es doch in Ernst Jüngers Roman Heliopolis: „Den Professoren wird das Apportieren beigebracht.“

Von den verantwortlichen Politikern erfährt man, das es sich bei den Kritikern dieses Prozesses um „Gestrige“ handelt. Die Euphorie des Studiums, die Freude am „psychosozialen Moratorium“, zu Deutsch: das Leuchten in den Augen der Studenten – das gehört einer längst vergangenen Zeit an. Wer nicht blind und gefühllos ist, spürt an den Bologna-Universitäten eine Atmosphäre der Freudlosigkeit und geistiger Sterilität.

Dass sich der Ungeist der Projekte und Module so widerstandslos ausbreiten kann, hat natürlich auch sachliche Gründe. Der Einzelwissenschaftler ist längst an seine Kapazitätsgrenze gestoßen, und deshalb ist der Betriebscharakter der Universität in den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern ein Schicksal, dem man sich stellen muss. Lehre und Forschung, Erziehung und Wissenschaft haben sich in der Moderne immer weiter voneinander entfernt. Das muss man zugeben. Gerade deshalb aber gibt es für einen talentierten Studenten kein größeres Bildungserlebnis, als von seinem Professor in dessen Forschung mitgenommen zu werden. Zumindest in den Geisteswissenschaften ist das noch möglich.

Stattdessen lernen die Studenten Bologna, und zwar genau so wie die Schüler Pisa lernen – statt sich zu bilden. Wie die Lehrer die Aufgaben der Eltern übernehmen müssen, so müssen die Professoren die Aufgaben der Lehrer übernehmen. Diese Verschulung der Universität ist eigentlich gemeint, wenn vom Bologna-Prozess die Rede ist. Hier



AUTOR

Norbert Bolz lehrt Medienwissenschaft an der Technischen Universität Berlin.



Foto: picture-alliance

setzt sich die Fachhochschule gegen die Universität und die Berufsausbildung gegen die Bildung durch.

Von dem Lateiner Bert Brecht haben wir gelernt, zu fragen: Cui bono? Wer sind die Gewinner des Bologna-Prozesses? Zu den Gewinnern gehören die Verwaltung, deren Bedeutung ins Groteske angewachsen ist, und die Wissenschaftsfunktionäre in den Gremien. Was Dietrich Schwanitz vor Jahrzehnten darüber in seinem Roman Campus schrieb, ist nach wie vor die reine Wahrheit – nur fällt es heute schwer, die Sache mit Humor zu nehmen. Gewinner sind aber auch die Professoren, die lieber Lehrer sein möchten, und die Studenten, die lieber Schüler bleiben wollen. Verklärt wird das Ganze durch die konsumistische Rhetorik vom Studenten als Kunden.

Den Hauptgewinn aber streichen die Politisch Korrekten ein. Sie haben den Politikern erfolgreich eingeredet, Universitäten seien pluralistische Institutionen, die nach Proporz und Quote

besetzt werden müssten. Das neue Stichwort „Diversity“ heißt nämlich nichts anderes als: Bevorzugung bestimmter politisch organisierter Gruppen, die Erhöhung von Gruppenanteilen. Die ideologische Färbung eines Bewerbers wiegt viel schwerer als seine

»Universitäten sollten den Beruf zur Wissenschaft nicht als Dienstleistung verhöhn.«

Qualität. Vor allem die Freiheit der Berufung ist durch die Gleichstellungspolitik und Quotierung radikal beschnitten worden. Und so ist ein neuer Typus entstanden: Die Quotenfrau, die stolz auf sich ist.

Studenten und Professoren haben vor allem an geisteswissenschaftlichen Fakultäten heute eine gute Chance, in ein Treibhaus der Weltfremdheit hineinzugeraten. Das ist vielleicht die schwerste Folgelast der Studentenbewe-

gung. Sie wiederholt sich heute als die Farce der Politischen Korrektheit. Ihr „Diskurs“ setzt sich zusammen aus „Demobürokratie“ (Niklas Luhmann) und Sprachhygiene, aus Moralismus und Heuchelei, aus Sozialkitsch und einer politisch gefährlichen Perversion der Toleranz. Der Ton wird übrigens immer schärfer. Denn man wird politisch aggressiv, wenn man theoretisch nicht mehr weiter weiß.

Viele Professoren reagieren darauf mit innerer Emigration und/oder einer Flucht in die außeruniversitäre Reputation. Zumeist verwirklicht der Professor dann seine akademische Freiheit als Bockigkeit. Wäre es nicht an der Zeit, den Bund Freiheit der Wissenschaft zu rehabilitieren? Das Programm wäre einfach und klar: Freiheit von Forschung und Lehre. Oder noch einfacher und mit Humboldt: Einsamkeit und Freiheit. Daraus ergibt sich auch eine Antwort auf die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Universität, nämlich: Geistesgegenwart bereit zu halten. Es geht nicht um Ausbildung, sondern um lebendigen Geist – das ist die Aktualität Humboldts.

Und damit sind wir schon bei der Frage: Was tun? Wir könnten uns hier von einer Paradoxie inspirieren lassen, die den politisch Korrekten ein Ärgernis und den Bildungsplanern eine Torheit ist: Je mehr Chancengleichheit wir für die Schüler und Studenten erreichen, desto deutlicher werden die Unterschiede in den Leistungsniveaus. Chancengleichheit macht Könnern und Versager deutlicher, denn die Fähigkeit, Chancen zu nutzen, kann man nicht gleich verteilen. Daraus folgt aber, dass wir den Mut zur scharfen Selektion beim Zugang entwickeln müssen. Die Besten,

nicht die Korrekten sollten zum Zug kommen – und zwar sowohl beim Studium, als auch bei den Professuren. Ist diese Schwelle aber erst einmal überschritten, dann öffnet sich das Reich der akademischen Frei-

heit. Universitäten sollten ihre Studenten nicht als Kunden, sondern als Erwachsene behandeln. Und sie sollten den Beruf zur Wissenschaft nicht als Dienstleistung verhöhn.

Modifizierte Fassung eines zuerst in der Zeitschrift FOCUS 43/2010 vom 25. Oktober 2010 erschienenen Beitrages.